

Zwanzig Prozent weniger Rentenfälle in zwei Jahren

Wiedereingliederung Vor drei Jahren führte die Suva ein neues Fallbearbeitungskonzept ein. Willi Morger, Mitglied der Suva-Geschäftsleitung, zieht Bilanz und blickt voraus.

Text Bruno Angeli Foto Gabi Rosshoff

«der arbeitsmarkt»: Herr Morger, prägt der Sicherheitsgedanke Ihr Leben?

Willi Morger: Nein, eigentlich nicht. Ich betreibe ein «gefährliches» Hobby und spiele jeweils montagabends Fussball. Allerdings fehlte ich wegen einer Verletzung noch nie am Arbeitsplatz.

Ausgerechnet Fussball. Man könnte fast annehmen, die Suva verbiete ihren Angestellten diesen unfallträchtigen Sport.

Ich liesse mir niemals vorschreiben, was ich in der Freizeit tun darf und was nicht. Ich bin aber vorsichtig. Die Berufserfahrung spielt hier mit. Die sportliche Aktivität ist mir wichtig.

Sie halten sich bewusst zurück.

Bestimmt nicht. Ich kaufte mir vor einiger Zeit rote Fussballschuhe, die passten mir am besten. Als ich damit zum ersten Mal auf den Rasen ging, wurde ich darauf angesprochen. Ich entgegnete den Kollegen, diese seien rot, weil darauf das Blut der Gegner weniger zu sehen sei. Spass beiseite, ich denke, wenn sich Sportler verletzen, sind sie dank ihres Trainingszustandes schneller wieder auf den Beinen. Alles in allem ist Sport eine gute Sache, auch wenn gewisse Risiken damit verbunden sind.

5 Prozent der Schadenfälle verursachen 80 Prozent der Gesamtkosten. Dieses Erkenntnis brachte die Suva zur Einführung des New Case Management.

Eine andere Erkenntnis ist, dass die Hälfte der Fälle lediglich 2 Prozent der Gesamtkosten ausmachen. Unter den teuren 5 Prozent der Fälle gibt es Bereiche, zum Beispiel die Tetraplegiker, wo eine Wiedereingliederung sehr schwierig ist. Die Kosten sind dort nun mal sehr hoch, da sich eine Rente selten vermeiden lässt. Störend sind vielmehr die Fälle, bei denen eigentlich keine schwerwiegenden Verletzungen vorliegen, die Betroffenen aber ihren Arbeitsplatz verlieren und aus einer Tagesstruktur fallen. Das ist eine heikle Situation.

Wo setzen Sie schwerpunktmässig an?

Von den 5 Prozent der Schadenfälle, die 80 Prozent der Kosten ausmachen, müssen wir uns eigentlich mit 2 Prozent eingehend befassen. Hier kann man vieles erreichen, wenn man die Verunfallten gut betreut.

Gibt es bereits Erfahrungswerte seit der Einführung des New Case Management? Zahlt sich das neue Fallbearbeitungskonzept aus?

Ja, es ist erfreulich. 2003, als wir mit dem neuen System zu arbeiten begannen, hatten wir es mit einer hohen Zahl von Invalidenrentenfällen tun. Zum Glück wurden bereits im Jahre 2000 erste Überlegungen gemacht, wie man diese Probleme besser in den Griff bekommen kann. So konnten wir bereits 2004 mit weniger Renten als im Vorjahr aufwarten, und im Jahr 2005 gab es wiederum 16,2 Prozent weniger Invalidenrentenfälle. Dies sind rund 20 Prozent weniger neue Rentenfälle innert zwei Jahren.

Und wie viel ist dies in Franken ausgedrückt?

In Geld umgerechnet sind dies etwa 200 Millionen Franken, die eingespart werden konnten. Ein enormer Betrag, der daher rührt, dass, wenn eine Rente festgesetzt wird, das dazu benötigte Kapital zurückgestellt wird. Wissenschaftlich begründete Auswertungen – mit einer Kostenwirksamkeitsstudie – können aber erst nach drei bis fünf Jahren vorgelegt werden. Ich kann es noch nicht beweisen, aber ich behaupte, dass das New Case Management einen guten Einfluss auf die Zahlen hat.

Drei bis fünf Jahre – eine lange Zeit!

Einen solchen Zeitraum braucht es, da im Durchschnitt pro Fall mit dreieinhalb Jahren zu rechnen ist; das ist der Zeitraum zwischen Umfallereignis und Rentensprechung. Es ist entscheidend, dass man jemanden nicht möglichst schnell in die Rente schickt, sondern zunächst alle Möglichkeiten ausschöpft. Es ist wichtig, dass man den bestmöglichen Zeitpunkt für den Abschluss eines Falls und den Übergang zur Wieder-

erlangung der Erwerbsfähigkeit oder allenfalls zur Rente findet. Die Heil- und Taggeldkosten, die man dazu aufwendet, sind für mich eine Investition zur Verhinderung oder Verringerung eines teureren Dauerschadens, also der Invalidität.

Sie sind aber noch nicht am Ziel.

Nein. Zurzeit sind 90 Case Manager im Einsatz, benötigt werden jedoch 130, damit wir alle Fälle so behandeln können, wie wir uns dies vorstellen. Diese Spezialisten kann man nicht einfach vom Arbeitsmarkt abholen. Die meisten Case Manager werden intern ausgebildet oder umgeschult, andere neu eingestellt.

Welche Faktoren beeinflussen die Zahl der Rentenfälle?

Die Unfallzahlen, ihre Schwere und die wirtschaftliche Situation, also auch die Arbeitslosenzahlen. Wenn man diese Elemente genauer betrachtet, so kann man sagen, dass sie seit 2003 auf etwa gleichem Niveau geblieben sind. Es deutet also sehr vieles darauf hin, dass die guten Werte die Folge der besseren Betreuung sind. Die Invalidenversicherung (IV) setzte sich ein Minus von 20 Prozent Rentenfälle zum Ziel. Dies haben wir bei der Suva bereits erreicht.

Die Kosten sind rückläufig, das New Case Management ist also ein Erfolg.

Darauf bin ich ziemlich stolz. Erstaunlich dabei ist, dass die Taggeld- und die Heilkostenentwicklung moderat ausfallen. Die Taggelder, also die Entschädigungszahlungen bei Arbeitsunfähigkeit, müssten eigentlich bei unserem Bestand an versicherten Personen ständig ansteigen.

Die Demographie schlägt hier durch?

Die Versicherten werden immer älter, und wegen des Pillenknicks fehlen die Jungen. Bei älteren Menschen geschehen zwar weniger Unfälle, doch wenn etwas passiert, dauert die Regeneration länger. Zu unserem Erstaunen haben sich auch diese Zahlen stabilisiert. Insgesamt können wir somit von einer sehr guten Kostenentwicklung sprechen.



Willi Morger ist Jahrgang 1943. Er wuchs im luzernischen Nebikon als Sohn eines Landarztes auf. Nach seinem Jurastudium und der Promotion zum Dr. iur. erlangte er das Patent als Rechtsanwalt und Notar. 1971 trat er in die Rechtsabteilung der Suva in Luzern ein. 1989 erfolgte die Wahl in die Geschäftsleitung der Suva, als Leiter des Segments «Versicherungsleistungen und Rehabilitation». Ihm sind auch die beiden Suva-Rehakliniken in Bellikon und Sion unterstellt. Willi Morger amtiert zudem als Präsident der Medizinaltarifkommission UVG (Unfallversicherungsgesetz). In der Freizeit spielt er gerne Fussball. Er ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern.

Welche Rolle spielen die Unternehmer?

In Zeiten, in denen die Unternehmen um Aufträge kämpfen müssen und sie schlecht ausgelastet sind, ist das Interesse natürlich nicht so gross, angeschlagene Leute weiterzubeschäftigen. Auch in diesen Fällen kann man einen Weg suchen. Denn es ist wichtig, dass ein Mensch seinen Arbeitsplatz behalten kann und in einer Struktur integriert bleibt, auch wenn er nur noch eine Minderleistung erbringen kann. Gegenüber dem Arbeitgeber können wir diese Minderleistung in Form einer Rentenzahlung an den Verunfallten abgelten.

Die beste Eingliederung ist aber immer noch die, den Betroffenen in seinem angestammten Betrieb weiter zu beschäftigen. Bei kleinen Betrieben ist dies oft schwierig, bei grösseren Firmen findet sich meistens eine Lösung, vor allem bei Leuten, die schon länger im Betrieb sind. Oft setzen sich auch Arbeitskollegen ein und verhindern damit, dass der Verunfallte auf die Strasse gestellt wird.

Die Suva subventioniert also Arbeitsplätze in der Privatwirtschaft?

Solche Lösungen gibt es. Es ist manchmal angebracht, eine Teilrente zu bezahlen. Es gilt auch die Überlegung anzustellen, ob es für den Betroffenen nicht besser ist – falls es ihm möglich ist –, eine Umschulung zu absolvieren, die dann die IV finanziert. Ich kenne Fälle, bei denen sich ein Unfall sogar ausbezahlt hat. Ein Unfall wurde zu einem Glücksfall.

Sie denken dabei an Verunfallte, die dank einer Umschulung mehr verdienen als vorher?

Genau. Leute, die zum Beispiel in den Informatikbereich eingestiegen sind und die dann feststellten, dass ihnen diese Arbeit liegt.

Das sind ja wohl eher Ausnahmen. Es gibt auch Lohndumping. Dem nicht mehr voll Leistungsfähigen wird zusätzlich der Lohn gedrückt.

Ich kann nicht genau sagen, wie es im Einzelfall aussieht. Wir versuchen jeweils, mit dem Arbeitgeber zu eruiieren, wozu der Verunfallte noch in der Lage sein sollte. Danach läuft eine Probezeit, in der die Suva die Leistungsdifferenz bezahlt. In der Regel steigert sich in dieser Zeit die Leistung des Verunfallten.

Wie gewichten Sie die äusseren Einflüsse?

Nicht beim Arbeitgeber oder bei den sicherlich vorhandenen starken Belastungen am Arbeitsplatz sehe ich das grösste Problem. Die Wiedereingliederung verläuft oft schlecht, weil das soziale Umfeld gestört ist.

Fortsetzung Seite 50

Worauf stützen Sie diese Annahme?

Mein Vater, der als Landarzt praktizierte und von dem ich viel gelernt habe, pflegte zu sagen: «Der beste Doktor erreicht nichts, wenn der Patient oder seine Umgebung nicht will!» Eine Studie ergab, dass Rückenbeschwerden etwa bei 15 Prozent der Patienten chronisch verliefen, wenn diese über einen gesicherten Arbeitsplatz verfügen und in einem guten Umfeld leben. Hingegen wurden sie bei 85 Prozent der Patienten mit den gleichen Rückenbeschwerden chronisch, wenn eine Unsicherheit bezüglich des Arbeitsplatzes bestand, wenn soziale Probleme oder, noch schlimmer, beides vorlag.

Die Suva hat bereits einiges bewirkt. Nun fordert Sie die IV heraus.

Ich möchte, dass wir auch die berufliche Eingliederung übernehmen. Wir haben ausgebildete Leute und die Infrastruktur wie Rehakliniken mit eigenen Berufsberatern. Wir könnten so kostbare Zeit gewinnen. Mein Vorschlag an die IV war, die Eingliederung auf unsere Kosten zu übernehmen, doch die IV will im Moment nichts davon wissen. Sie denkt, wir seien dazu nicht in der Lage. Ich würde gerne das Gegenteil beweisen, und sei es auch nur in einem Pilotprojekt. ■■

Das Fallbearbeitungskonzept der Suva

Die Suva hat die «Schadenerledigung» unter Einbezug aller am Prozess beteiligten Kunden und Partner in drei Teilprozesse gegliedert: Standard-, Normal- und Komplexfälle. Bei der Mehrheit der Fälle, gut 70 Prozent, handelt es sich um Standardfälle. Diese werden mit einem minimalen administrativen Aufwand durch Sachbearbeiter betreut.

Schadenssachbearbeiter betreuen die mit einem Anteil von 25 Prozent vorliegenden Normalfälle. Bei diesen geht es vor allem darum, durch persönliche Betreuung der Verunfallten eine rasche Rückkehr an den Arbeitsplatz zu fördern und Komplexfälle zu vermeiden.

Ein besonderer Schwerpunkt wird bei der Suva auf die Bearbeitung komplexer Fälle gelegt. Ob ein Komplexfall vorliegt oder nicht, hängt nicht alleine von der Art und Schwere der Verletzung ab. Auch weiche Einflussfaktoren wie die Persönlichkeitsstruktur, das familiäre, persönliche, berufliche und soziale Umfeld des Verunfallten werden in die Beurteilung einbezogen. Liegt ein Komplexfall vor, kommt der Case Manager oder Schadensspezialist zum Einsatz und die Fallbearbeitung wird nach einer Fünf-Schritte-Methode durchgeführt. Nach der Deckungsprüfung, bei der die grundsätzliche Zuständigkeit der Suva geprüft wird, erfolgt eine Situationsanalyse. Zusammen mit den am Prozess beteiligten Personen werden bei der Vorgehensplanung Ziele definiert und vereinbart (zum Beispiel Erhalten einer gewissen Tagesstruktur, Behandlungs- und Therapieziele, schrittweise Arbeitsaufnahme). Im Rahmen des Case Management begleitet und unterstützt der Case Manager den Verunfallten, koordiniert die Leistungen mit anderen Versicherungen, vermittelt passende Einsätze beim bisherigen Arbeitgeber oder fördert die Eingliederung in einen neuen Beruf. Schliesslich überprüft der Case Manager laufend, ob die vorgegebenen Ziele erreicht wurden. Nach Abschluss eines Falles werden die Erfahrungen und Ergebnisse als «Best Practice» für andere Case Manager, unter Einhaltung der Datenschutzbestimmungen, in einer Datenbank festgehalten. Wegen der komplexen Art dieser Fälle werden zudem Case-Teams eingesetzt, in denen neben dem Case Manager stets ein Suva-Kreisarzt und ein Regress-Sachbearbeiter mitwirken. Je nach Bedarf beziehungsweise aktueller Situation zieht das Case-Team interne (z.B. Rehabilitationskliniken) oder externe Spezialisten wie Stellenvermittler oder Berufsberater bei.